

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig . . . . .	fl. 6.—	Ganzjährig . . . . .	fl. 5.—
Halbjährig . . . . .	„ 3.—	Halbjährig . . . . .	„ 2.50
Einzeln Nummer 5 kr.			

Die **Redaktion** befindet sich St. Peters-Vorstadt Nr. 22, wasserseits.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung  
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,  
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigentümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Freitag am 19. Februar 1869.

## Warum bin ich national?

## III.

## Fragen.

Ein christlicher Glaubenssatz belehrt uns, daß in der Welt nichts geschieht ohne Willen und Wissen Gottes, oder wenigstens ohne dessen Zulassung; eben so, daß Gott nur das Gute wolle und liebe, das Böse aber hasse und verabscheue, wie denn auch, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sei, daher gewiß und zweifelsohne mit Willen des Schöpfers existire. Ist und lebt aber der Mensch als Einzelwesen in Folge göttlichen Willens auf dieser Erde, so müssen auch die großen, aus diesen einzelnen Menschen zusammengesetzten Familien, die man Nationen nennt, eben deshalb, weil nichts ohne den Willen, ohne Zulassung des Schöpfers existirt, auf Grund dieses allerhöchsten Willens bestehen, auf unserer Erdoberfläche leben und sich entfalten. Nun, ist dieß der Fall, will Gott wirklich, daß Nationen bestehen und leben, dann muß er auch wollen, daß diese unverkürzt alle jene Rechte genießen, die unbedingt erforderlich sind, wenn Nationen fortleben und als solche sich erhalten können. Wer demnach diese Naturrechte einer Nation nicht zuerkennt, selbe leugnet oder zu verkürzen sucht, der will nicht das, was Gott will, er ist somit ohne Widerrede mit Gott selbst in Opposition.

Sollte der Ton, den wir hier anschlagen, für ein nicht kirchliches politisches Blatt vielleicht zu — — christlich tönen, so möge man uns so etwas zugute halten, und dieß um so mehr, als wir heute eben vom christlichen Standpunkte aus unsere Frage erörtern, und dann, weil denn auch Residenzblätter zur Erhärtung ihrer Sätze zu guter Letzt zu christlichen Prinzipien ihre Zuflucht nehmen. Es gab eine Zeit, in der man sich auf die pragmatische Sanktion, auf die geschichtlichen Rechte, auf Reichs- und Landtagsbeschlüsse zc. zu berufen pflegte, um dieß oder jenes zu erweisen und als rechtskräftig hinzustellen. Und als dieß alles nicht verfangen wollte, suchte man am Ende im Christenthume nach Beweisen; man hörte und las da und dort unter anderm auch den Ausspruch der Liebe: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollet auch ihr ihnen thun.“ Und bei diesem Satze wollen denn auch wir etwas verweilen. Durch diesen Ausspruch der ewigen Wahrheit ist die Grenze gezogen, innerhalb der man bleiben, und der Pfad bezeichnen, den man gehen muß, um nicht gegen das größte Gebot, die Liebe, zu verstößen. „Was du willst, daß die andern thun mögen, sollst auch du ihnen thun.“ — Gewiß keine Nation wünscht sich ihren eigenen Untergang, daher darf auch kein Volk, keine Nation, kein Mensch irgend wem, weder seinem Nächsten, noch irgend einem Volke oder einer Nation einen ähnlichen Untergang bereiten. Wer jedoch so etwas demungeachtet thut, wer einer Nation durch Entziehung und Unterdrückung ihrer Naturrechte gleichsam die Lebensadern unterbindet, der handelt gegen den Ausspruch der ewigen Wahrheit und ist ein Gegner des höchsten und schönsten Gebotes, der Liebe im christlichen Sinne.

Wir wollen aber noch einen weitem Griff in den Schatz der

sittlichen Prinzipien thun und heben das siebente Gebot hervor, das da lautet: „Du sollst nicht stehlen.“ Dieses Gebot verbietet den Diebstahl, den Betrug und jede Bevortheilung des Nächsten, mit einem Worte, es huldigt der Gerechtigkeit und ist des Unrechtes unerbitterlicher Gegner. Wenn es nun wahr ist, daß der Geist ungleich mehr als der Körper sei, daß die Seele des Menschen einen höheren Werth habe, als die ganze materielle, seelenlose Welt, dann muß es eben so wahr sein, daß das Unrecht, am Geiste begangen, eben so gut, und noch weit mehr gegen das obenangeführte Gebot verstößt, als der gewöhnliche Diebstahl, das Unrecht an der Materie ausgeführt. Alles, was der Gerechtigkeit widerspricht, ist ungerecht und somit im geraden Widerspruche mit dem höchst gerechten ewigen Gesetzgeber. Ungerecht aber ist es, einer vollberechtigten Nation jene Rechte vorzuenthalten, die ihr von Natur aus gebühren, ohne welche sie sich nicht einmal erhalten kann. Solch ein Unrecht vermag kein diplomatischer Kniff, kein Reichstagsbeschuß auszugleichen und in ein Recht umzuwandeln, und dieß darum nicht, weil es mit der Quelle alles Rechtes im geraden Widerspruche steht, und weil es eben darum in der moralischen Welt absolut unberechtigt erscheint. Wie Diebstahl und Betrug in einem geordneten Staate keine Berechtigung haben können und Diebe und Betrüger nur im geheimen und mit aller Vorsicht ihr Unwesen treiben, und dieß oft zum empfindlichen Schaden einzelner Individuen oder auch ganzer Familien, ebenso macht sich zwar auch das Unrecht, das man in geistiger Beziehung an ganzen Nationen begeht, auf eine eigene, unverfälschte Art breit, aber eben, weil es berechtigungslos ist, versteht man dieses Unrecht von gewissen Seiten mit allen möglichen Mitteln der Lüge, Verleumdung und Verdrehung zu stützen, als recht und billig, somit als berechtigt hinzustellen. Doch der geordnetste Staat ist der moralische; und in diesem ist das Unrecht unbedingt, stets und ewig verworfen.

Reassumiren wir nun das bisher gesagte, so sehen wir, daß Nationen leben und das Recht zu leben von Gott haben; wir sehen, daß Nationen an ihren wesentlichen Rechten schädigen so viel heißt, als das Gebot der Liebe mißachten, und daß nicht bloß Unrecht und Betrug am materiellen, sondern auch am geistigen Gute gegen das Sittengebot sei. Fragen wir uns nun, warum wir national seien, so müssen wir frank und frei antworten: Wir sind national, weil wir nicht mit dem Schöpfer alles Seienden in Opposition sein wollen; wir sind national, weil wir Verehrer und nicht Verächter der christlichen Liebe sind, und wir sind national, weil uns als das höchste, absolut gültige Gesetz jenes des Dekalogus gilt und wir demselben nur entgegen handeln würden, falls wir, Unrecht ausübend und die Nation betrügend, antinational wären.

## Nochmals die Liberalen des „Tagblatt“.

Wir haben schon öfters aus den Thaten unserer heimischen Gegner Anlaß genommen, ihnen ohne Umschweife zu erklären, daß sowohl ihre zur Schau getragene Verfassungsfreundlichkeit, als ihr Liberalismus, von dem sie bei jeder Gelegenheit vollen Mund nehmen, nichts ist, als Heuchelei, darauf berechnet, die Regierung

zu kaptiviren und Leute, die nichts denken, sondern sich mit leeren Fragen begnügen, zu blenden.

Das „Tagblatt“ vom 12. d. M. bietet uns abermals die Gelegenheit, unseren obigen Ausspruch zu wiederholen und neu bekräftigt aufrecht zu erhalten.

Nachdem nämlich das „Tagblatt“ im Leitartikel die letzte Behauptung aufstellt, das Programm der Tagblattler sei die Freiheit, jenes der Slovenen sei aber das Gegentheil, und eine Ausgleichung sei nur möglich, wenn auch die Slovenen das Programm der Freiheit annehmen, bringt es gleich auf seiner zweiten Seite die Notiz von der famosen Minister Hasner'schen Ordonanz vom 10. d. M. hinsichtlich der Schulaufsicht, die nach ihrem wahren Sinne geeignet ist, das ganze Gesetzgebungsrecht der Landtage über den Haufen zu werfen.

Die gesammte deutsche Wiener Presse, selbst offiziöse Blätter nicht ausgenommen, hat die gedachte Ordonanz in diesem Sinne aufgefaßt und sie einstimmig als gesetz- und verfassungswidrig verdammt. Was aber thut das liberale und verfassungsfreundliche Laibacher „Tagblatt“? Nichts von alledem; sondern es triumfirt und jubelt, daß die nationale Majorität des Landtages abermals eine Schlappe erlitten hat! Doch wir wundern uns darüber gar nicht. Denn hatten diese Liberalen wegen der Eingriffe in die Gemeindeautonomie der Landeshauptstadt Laibach, die beinahe seit zwei Jahren von der Regierung mit Beschlag belegt ist, je ein Wort der Abwehr oder auch nur der Mißbilligung? Im Gegentheil, als der freigewählte und von Sr. Majestät bestätigte Bürgermeister Dr. Costa gegen jedes Recht und gegen den klaren Wortlaut des Statutes suspendirt und stat. seiner ein k. k. Beamte in der Person Pajk's aufgestellt wurde, haben sie ebenfalls triumfirt und gejubelt.

Die Anstrengungen dieser Leute, die sie gegen die Durchführung der nationalen Gleichberechtigung nach §. 19 des Gesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, dann für die Wahrung des Privilegiums der Landtäschlichen zc. zc. machen, wollen wir heute gar nicht mehr wiederholen.

Also nicht die Freiheit, meine Herren vom „Tagblatt“, ist es, für die ihr euch abplagt und abmühet, sondern die Unterdrückung der slovenischen Nationalität, und ihr liebet euch, wie die Beispiele lehren, jede Knechtschaft und jede Schmach gerne gefallen, wenn sie nur gleichzeitig den Slovenen einen Schlag versetzen würde. Mit solchen Freiheitshelden können wir wahrlich nicht paktiren. Solltet ihr indessen einmal wahre Freiheit wollen, die auch dem slovenischen Volke das gibt, was ihm nach Recht und Verfassung gebührt, und solltet ihr diese eure Gesinnung durch Thaten manifestiren — denn leere Worte und Fragen könnt ihr euch ersparen —, dann wird auch die Zeit gekommen sein, von Ausgleich und Versöhnung zu reden.

## Politische Revue.

Am politischen Himmel ist völlige Windstille eingetreten; alles, was die Journale bringen, besteht aus Kombinationen, welchen selbstverständlich kein großes Gewicht beizulegen ist.

Im Oriente ist es stiller geworden und man sollte glauben, daß Europa wenigstens auf kürzere oder längere Zeit wieder zu Athem kommen und ausruhen würde von den verschiedenartigsten Beunruhigungen, denen es durch die verschiedenen Fragen fortwährend ausgesetzt wird. Allein dem ist nicht so. Während es, wie schon erwähnt, im Oriente friedlicher sich gestaltet, fängt es in Frankreich an wieder zu gähren und die Blicke der Franzosen blicken wieder begehrlücher denn je über den Rhein herüber. Vorläufig fließt natürlich noch kein Blut, aber das Raufen zwischen preußischen und französischen Blättern hat nach kurzem Waffenstillstande neuerdings und zwar sehr heftig begonnen. Auch der Waffenstillstand der preußischen und österreichischen Offiziösen hat bereits sein Ende erreicht.

## Korrespondenzen.

**Triest, 17. Februar. S.** Unsere Stadt ist, kleine Spektakel ausgenommen, wieder ruhig geworden, der Brand des Bahnhofma-

## Senilleton.

### Laibacher Typen.

#### Der Kommiss (Dominus servus).

(Fortsetzung.)

Trotzdem ist der Kommiss ein „fischer“ Geist, wenigstens in den Augen schwächender Mädchen, wenn er durch die kundige Hand des Friseurs und mit Hilfe verschiedener Parfüms den Waaren- oder Käsegeruch glücklich beseitigt und sein Haar in künstliche Locken gedreht hat. Dann fällt er durch seine Agilität und Unermüdblichkeit im Tanz vortheilhaft auf und ist längere Zeit der Held des Tages.

Man unterscheidet vorzüglich drei Klassen von Kommiss:

1. Der Kommiss in der Schnittwaarenhandlung (Dominus servus nobilis). Sein Exterieur zeigt den feinsten Mann, seinen inneren Gehalt sieht man vor lauter goldenen Uhren und Ketten, seidernen Manchetten, Glacehandschuhen und Stiefeln mit Sporen nicht. Sonntags zeigt er sich öffentlich in all seinem Glanz mit einem zierlichen Spazierstock, reitet oder fährt aufs Land und läßt Abends im Theater sein Licht leuchten oder in der Bierhalle seinen Geist glänzen. Die Sonn- und Feiertage sind also seine Glanztage, da macht er seine Eroberungen; am Montage wird er wieder der gewöhnlichste Mensch, nur der Kagenjammer mahnt ihn noch an seine gestrigen Triumfe. Bemerkenswerth ist es auch, daß er sehr stark von seiner Einbildung lebt und eine gründliche Abneigung gegen Wissenschaften hat. Im Verzeichnisse der Kasinomitglieder figurirt er als „Buchhalter“.

2. Der Kommiss in der Spezereiwaarenhandlung (D. s. vulgaris). Während sich sein Vorgänger von seiner ursprünglichen Bestimmung, Laden diener zu sein, fast gänzlich emanzipirt hat, ist dieser ihr noch treu geblieben, Beweis dessen die schwierigen Hände und der farbige Werktaganzug. Er „arbeitet“, wälzt Fässer zur Höhe und Tiefe, haßt Zucker u. s. w. In Folge dessen erreicht er seinen Vorgänger auch an seiner Agilität nicht, sein Exterieur ist Sonntags nicht so unwiderstehlich, seine Erfolge auf dem Tanzboden nicht so durchschlagend. Er wohnt gewöhnlich in dem

höchstegelegenen, überhaupt noch wohnlichen Departement knapp unter dem Dache und muß Abends stets ganz zurechnungsfähig heimkommen, um die hundert und so vielen zu seiner Burg führenden Treppen ohne Unfall erklimmen zu können. Des Morgens sieht man ihn schon um halb sieben Uhr in Gesellschaft des Hausknechtes die Gewölbthüren öffnen und schlaftrunken gähnend der ersten Kunden harren. Die Sonntage sind für ihn nur theilweise Sonnentage, d. h. er kann von neun Uhr früh an die liebe Sonne auf seine blankgewischsten Stiefel scheinen und sich von den Spaziergängern bewundern lassen. Um salonsfähig zu sein, zahlt er Sonntags dem Friseur dreißig Kreuzer.

3. Der Kommiss voyageur (D. s. fumus) ist bei uns nur als Zugvogel bekannt. Er erscheint gewöhnlich knapp vor den Markttagen und zeichnet sich durch eine gekrümmte Nase und sein auffallendes Benehmen aus, raucht die theuersten Zigarren und behandelt alles andere Menschenpaß mit einer grenzenlosen Verachtung. In öffentlichen Lokalen zieht er durch sein lautes Schimpfen über hiesige Zustände die Aufmerksamkeit friedlicher Gäste auf sich, welche dann zuweilen Miene machen, ihn hinauszurufen, es aber dennoch nicht thun, sondern lieber selbst gehen. Diese Spezies „fühlt sich“, sie braucht keine Rücksichten zu beobachten, denn sie entstammt dem auserwählten Volke und gewährt im Namen des Hauses, das sie vertritt, Kredit auf drei oder sechs Monate. Sie verachtet gründlich die beiden früheren Spezies und gibt anderen Leuten im Theater, wo sie deshalber erscheint, um die Leistungen der Schauspieler zu beurtheilen, Gelegenheit, sie in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit zu bewundern. Nur den Damen gegenüber zieht sie die Krallen des Hochmuths ein und wird galant, deshalb lebt sie auch nur bei diesen in gutem Andenken. — —

Endlich, nachdem der Kommiss alle Phasen des Lebens durchgemacht und viel Geld unter Kaffeestieber, Wirthe, Tanzmeister, Schneider, Schuster und Handschuhmacher gebracht, wird er Buchhalter, bald darauf Kompagnon eines Geschäftes, später auch selbständiger Handelsmann, heiratet, jedoch keine seiner früheren Geliebten, sondern meistens ein kleines Kapital, mit welchem ein junges Weibchen verbunden ist. Nun tritt er in die Klasse der Handelsleute, der er so lange angehört, bis das Fatum ihn auf dem Konkurswege aus derselben streicht. Nur einige Unglückliche können sich zu dem Ideal

gajins hat nicht so nachdrückliche Folgen, als man anfangs vermutete. Desto höher jedoch gehen die Wellen in unserm Territorium, durch die Wahlbewegung verursacht. Am 11. d. M. versammelten sich zum erstenmale die Ortsrichter mit je zwei oder mehreren Vertrauensmännern, um die Wahlkandidaten aufzustellen. Diese sind die S. D. Danev, Mabergoj, Piano, Zora und Cegnar. Für den 6. Wahlbezirk konnte kein Kandidat aufgestellt werden, weil aus dem Dorfe Kontovel nur zwei, aus Sv. Kriz gar kein Vertrauensmann erschienen war. Die Ursache dieses Nichterscheins sind einige Personen, welche den Italienern Lob singen und dem Volke weiszumachen suchen, daß daselbe von jenen größere Vortheile genieße und auch in Zukunft zu erwarten habe, als von den „Slaven“. Leider ist das Volk noch leichtgläubig genug und dieser Umstand begünstigt die Agitationen jener Italianissimi. — Sie werden in der „Presse“, „Triepter Btg.“ und anderen slavenfeindlichen Blättern Berichte aus Triest gelesen haben, deren Tendenz nicht zweifelhaft war. Der Verfasser derselben ist ein gewisser Th. Schiff. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, daß größere Blätter in bedeutenderen Städten Spezialkorrespondenten halten und sie gut bezahlen, aber sehr ungewöhnlich ist der Einfall eben dieses Herrn Schiff, sich zum Kandidaten für das Triester Territorium zu melden. Man war anfangs geneigt, diesen Einfall des Herrn Schiff für einen unzeitigen Scherz zu halten, als er jedoch in einer Rede die Versicherung gab, falls er gewählt werde, die materiellen Interessen des Territoriums mit aller Kraft vertreten zu wollen, und eben jene Versammlung, die er in seinen Berichten „rohe Bauern“ und „Pöbel“ genannt hatte, mit „geehrte Herren“ ansprach, da konnten die Zuhörer ihren Unwillen nicht zurückhalten und gaben denselben durch ein sehr verständliches Murren kund. Aus diesem Vorfall können Sie einen Schluß ziehen, welchen Glauben die „Nachrichten aus verlässlicher Quelle“ in der „Presse“ u. s. w. verdienen, und was es mit dem Charakter ihrer Verfasser für ein Bewandniß habe.

Cilli, 16. Februar. O. K. Es wird uns jeder unbefangene zugeben, daß Cilli, was nationale Toleranz anbelangt, diejenige

der Selbständigkeit nicht emporschwingen, sie bleiben ihr Leben lang bemooste Kommishäupter.

### Der Rentier (Homo grandiosus).

Der Rentier gehört unter jene Sorte von Menschen, die den Mühen des Alltagslebens entsagt haben und ihr Geld für sie arbeiten lassen. Das einzige mühsame Geschäft ist ihnen das Schneiden der — Coupons, eine Arbeit, der sie sich allmonatlich einmal unterziehen. Die Art, wie sie zu ihrem Vermögen gelangt sind, kümmert niemanden, man wirft über ihre Vergangenheit gerne den Mantel der christlichen Liebe. Zwar verbreiten böse Zungen dann und wann Gerüchte über vorausgegangenen Betrug, ja man schiebt ihnen sogar die Armuth von Waisenkindern in die Schuhe, allein dieß kann niemand beweisen und die heutige Gerechtigkeit richtet stets nach Beweisen.

Oft ist der Rentier an seinem Reichthum ganz unschuldig; eine plötzliche Erbschaft nach irgend einem unbekanntem Onkel, ein Haupttreffer, eine gelungene Lieferung oder ein riesiges Glück in einem Hazardspiele verfesten ihn in seine jetzige bequeme Lage, die er sich nicht einmal mit einer Frau verbittern will. Ist er jedoch verheiratet, dann hat er gewöhnlich keine Kinder und überträgt seine Zärtlichkeit in Ermangelung anderer Objekte auf Hunde (seine Frau auf Katzen), welche denn auch körperlich so wohl gedeihen, daß sie sich gleich ihrem Herren selten wohl fühlen. Eine eigentliche klassische Bildung besitzt er nicht, diese ersetzt das Geld, er gibt sich nicht einmal die Mühe, höflich zu sein, denn er braucht niemanden, als den Kassier, der ihm seine Coupons einlöst und der nach Vorschrift höflich sein muß selbst groben Parteien gegenüber.

Sonst ist der Rentier gutmüthig, kein Ereigniß vermag ihn aus seiner Ruhe zu bringen; er verfolgt die wichtigsten Begebenheiten mit stets gleichem Flegma, und wenn er irgend einer Partei den Vorzug gibt, so zeigt er dieß dadurch, daß er in der Restauration, welche von der bezüglichen Partei frequentirt wird, seinen Kalbsbraten mit Salat verzehrt. Die Kursliste ist sein Thermometer, seine einzige und beliebteste Lektüre der Speisjettel. Wenn er dieses sorgenvollen Lebens satt ist, dann stirbt er, thäte es jedoch noch nicht, wenn er ahnen würde, daß sich nach seinem Tode die Erben um sein hinterlassenes Vermögen raufen.

(Fortf. folgt.)

Grenze der Humanität, der Bildung und des Anstandes überschreitet, die uns von jener Klasse von Menschen scheidet, deren ganze geistige Thätigkeit sich im tiefen Walde bei der Arbeit der schwieligen Fäuste an einem derben Baumkloze ausnützt. Freilich finden wir bei letzterer Menschenklasse eine angeborene Gutmüthigkeit, ein reines menschliches Gefühl, während wir dieser Eigenschaft von der anderen Seite nur die unverfälschte Noheit, den Cillier, wie er leider nur zu häufig eben ist und lebt, an die Seite stellen können. Und wenn wir dießmal an die Unbefangenen appellirt haben, so suchen wir sie nicht innerhalb des Weichbildes der Stadt, vom „unbefangenen“ Staatsanwalt bis zur letzten germanisirten Kellnerin herab, sondern jedenfalls anderswo, wo noch gesündere Anschauungen herrschen; am allerwenigsten suchen wir aber diese Unbefangenen unter den Cillier-Doktoren, mögen sie nun einen Paragraf oder ein Kraut in ihrem Wappenschilde führen, wiewohl wir bemerken müssen, daß wir eine Grenze zwischen ihnen ziehen, und zwar die nationale, ohne dießmal über uns den Vorwurf ergehen lassen zu müssen, daß wir durch dunkle Brillen schauen. Als Argument der nationalen, wie überdieß der gesellschaftlichen Intoleranz dient uns das Verhalten gewisser Leute gegen die Cillier-Citalnica. Sie veranstaltete über allseitige Aufforderung einen glänzenden Ball, der wohl im Stande ist, was Anmuth und Eleganz anbelangt, mit den Kasinobällen eine Konkurrenz auszuhalten. Daß zum Arrangement junge Männer ihre Kräfte gewidmet haben mußten und dadurch das Gelingen desselben bedingten, ist wohl selbstverständlich. Nicht so sehr will es aber manchem Cillier einleuchten, daß sich daran Leute betheiligen, die der gebildeten Klasse angehören wollen, da man nach Ansicht jener Cillier erst dann auf Bildung Anspruch machen kann, wenn man in ihre Reihen eingetreten ist, ihren, alleinseligmachenden politischen Katechismus nachbetet, um wahrhaft liberal zu sein und in das Himmelreich des echten Liberalismus zu kommen. So erlaubte sich ein Medizinä Doktor, der überdieß im Grazer Landtage täglich 5 österr. Gulden bezieht, zu einem Handelsmann, der die Citalnica von einer richtigeren Seite beurtheilt, die Verwunderung auszusprechen, wie es denn möglich sei, daß er sich an den slovenischen Unterhaltungen betheilige und, statt die Bestrebungen der Slovenen mit aller Kraft niederzuhalten, dieselben im Gegentheil noch fördere, und er drohte ihm, aus diesem Grunde dahin arbeiten zu wollen, ihm die Kunden zu entziehen. Wir stellen schon dem Herrn Med. Doktor das Zeugniß aus, daß er sich darauf besser versteht, Interessen niederzuhalten, als sie zu fördern, seien selbe welcher Natur immer; wir kämen wenigstens in Verlegenheit, wenn wir genau zu bestimmen hätten, ob seine Thätigkeit im Parlamente eine gesegnetere und wirksamere sei, da wir uns nicht erinnern, von seinen Reden oder Thaten je etwas gehört zu haben. Wir glauben aber, daß jedes gerechte Streben Ehre verschafft und Achtung verdient, wenn es auch einen slovenischen Charakter hat, während die Annahme eines Platzes im Parlamente, in welchem über hochwichtige nationale Interessen entschieden wird, nicht gar so ehrenhaft ist, wenn man der Nation nicht angehört, die man vertreten will, und überhaupt die Fähigkeit nicht besitzt, für dieselbe etwas zu leisten. — Wir wollen noch einen Akt der nationalen und gesellschaftlichen Intoleranz von einem anderen Herrn „Doktor“ registriren, der mit dem akademischen Titel schon mehrere Jahre prunkt, obwohl sein Diplom im heurigen Winter noch irgend einem italienischen Esel zum warmen Winterpelze dient. Derselbe begann seine Fastenthätigkeit damit, daß er seine Freundschaft jenen Familien kündete, die sich so weit vergessen hatten, die ungeweihten Hallen der Citalnica zu betreten. Doch dieser Herr ist in keiner Beziehung gar so gefährlich, wie es ihm vielleicht dünkt. — Den höheren Grad von Kühnheit, wenn wir uns schon eufemistisch ausdrücken wollen, erreicht ein dritter Cillier-Doktor, der für den durch Dr. Razlag erledigten Landtagsposten seine Kandidatur angemeldet hat. Wir würden uns diesen Schritt nicht erklären können, wenn es uns nicht bekannt wäre, daß Kandidat der intime Freund eines Landtagsabgeordneten ist, woraus wir schließen, daß ihm letzterer die Versicherung gegeben haben wird, man könne ganz wohl Landtagsabgeordneter sein, ohne etwas zu thun. Wir zweifeln zwar nicht an dem guten Willen dieses neuen Kandidaten, aber wir zweifeln bei ihm an der Befähigung und nicht minder an dem Vorsatze, für die Slovenen, für die er eben kandidirt, erspriesslich zu wirken. Wir könnten diesem Doktor wohl zurufen: „Spiele nicht mit Schiefgewehren!“; denn für den Posten, auf den Dr. Razlag von 223 Wählern mit 223 Stimmen berufen

worden ist, muß man wohl etwas anderes im Leben gewesen sein, als es der Kandidat war, außerdem muß man aus dem Volke hervorgegangen sein und Gelegenheit gehabt haben, die Interessen des Landvolkes zu studiren. Es ist überhaupt eine Dreistigkeit, sich den Wählern der Cillier Landgemeinden aufzudrängen, diesem treuslovenischen Volke, welches bisher noch bei jeder Gelegenheit bewiesen hat, wenn es seine nationalen Interessen anvertrauen will. Wir sind übrigens überzeugt, daß der Herr Doktor am 1. März für sein Leben gewitziget sein werde, mag seine Agitation eine noch so verzweigte sein. Die Parole unserer Sanntthaler bei dieser Wahl ist: „Keinen Beamten —, und zweitens: Einen Mann aus dem Volke.“ Und da jener Herr diese Eigenschaften nicht hat, so ist Ivan Zuza unser Kandidat, ein Mann von wahrhaft edlem Herzen, von Bildung und Charakterfestigkeit, dessen Streben nicht auf „Stellen“ gerichtet sein wird, wie bei anderen Kandidaten, denen das Interesse des Volkes, das sie zu vertreten haben würden, nur Nebensache und das Mandat nur ein Mittel zur Erlangung einer höheren „Stelle“ wäre. — Soeben geht uns die Mittheilung zu, daß Dechant Kosar seine Kandidatur, die er übrigens niemals angemeldet hat, in Kürze öffentlich dementiren wird. Wir kennen jenen Herrn, der die Kandidatur Kosar's in der „Danica“ angezeigt hat, es sind uns auch seine Gesinnungen bekannt, und wir können von ihm nichts anderes sagen, als daß er im Dienste unserer Gegner stehen muß, indem er durch Aufstellung eines eigenen Kandidaten in die Reihe der slovenischen Wähler eine Bresche schießen will, um dem deutschen Kandidaten die Wahl zu sichern. In dieser Vermuthung werden wir noch mehr bestärkt, wenn wir die insamen Briefe zur Hand nehmen, die der nämliche Herr an die slovenische Geistlichkeit verschickt, worin er gegen unsern Kandidaten mit Mitteln agitirt, die weder einem Slovenen noch dem Stande des Verfassers Ehre machen. Wir werden uns erlauben, nach erfolgter Wahl das slovenische Volk mit dem schönen Namen dieses — sonderbaren Schwärmer's bekannt zu machen.

### Tagesneuigkeiten.

Lai bach, 19. Februar.

— (Beseda.) Am 28. d. M. beabsichtigen die hiesigen Gymnasialisten eine „Beseda“ zu veranstalten, deren Reinertrag dem Bobnikdenkmal bestimmt ist. Das Programm besteht aus dramatischen und musikalischen Piecen. Wie wir vernehmen, sind diesem Vorhaben von uns wohlbekannter Seite Hindernisse in den Weg gelegt, jedoch bereits glücklich beseitigt worden. Daß doch patriotische Bestrebungen immer auf Hindernisse stoßen!

— (Die Citalnica in Rudolfs werth) veranstaltete am letzten Sonntage eine große Bobnikbeseda mit sehr reichhaltigem Programme. Zugleich wurde bei dieser Gelegenheit eine Sammlung freiwilliger Beiträge für den Fond zur Errichtung eines Bobnikdenkmals eingeleitet.

— (Der „feine“ Mann des „Tagblatt“) zeigt sich wieder in einer äußerst drastischen Weise. Nachdem er mehrere Entstehungursachen der ihm so mißliebigen Hexameter angeführt, gelangt er zu dem Endresultate, „die Hexameterfluth entspringe dem Erwerbstriebe einer katilinarischen Existenz, die das Futter aus jedem Troge nimmt, der ihr eben gefüllt wird.“ O feiner Mann! Hat Dich Deine Mutter ähnliche Ausdrücke gelehrt, oder bist Du später in so „feine“ Gesellschaft gerathen? Es scheint fast, als ob Du an Trüge gewöhnt wärest, als hättest Du im Leben nie Dein Futter aus anderen Gefäßen erhalten. Das Eine wirst Du indeß zugeben, daß der „jüngste Homeride“, obwohl er nicht deutsche Bildung mit dem großen Vöffel gespeißt, sich dennoch einer etwas anständigeren Sprache bedient, als Du in deinen Angriffen auf ihn und den Redakteur des „Brencelj“.

— (Kaiserreise.) Aus Agram wird der „Zukunft“ geschrieben: In Folge telegrafischer Weisung aus Wien werden sofort Anstalten zum Empfange Sr. Majestät des Königs vorbereitet. Der Kaiser kommt am 8. März in Agram an, geht von da über Karlstadt nach Fiume bis Zengg. Der Landtag wird am 1. März eröffnet.

— (Ernennung.) Der feinerzeit über Antrag des Grafen Belcredi zum Hofrath ernannte Publizist und Börsianer Herr Warrens ist nun über Vermittlung der Regierung Chefredakteur der „Presse“ geworden.

— (Berichtigung.) Im Artikel von der letzten Nummer des „Triglav“: „Die Distriktsförsterfrage und die krainische Landwirtschafts-Gesellschaft“ soll es in der 33. Zeile von oben heißen: Liebich statt Laibach.

Da ich morgen die über mich verhängte fünfwöchentliche Arreststrafe antrete, übernimmt Herr Jakob Alésov c mit heutigem Tage die Redaktion des „Triglav“.

Zuschriften an die Redaktion sind fortan zu adressiren:

St. Peters-Vorstadt, Nr. 22.

Meinen verehrten Freunden die herzlichsten Grüße!

Na zdravje!

Lai bach, 19. Februar 1869.

Peter Grasselli.

### Korrespondenz der Redaktion.

Herrn A. K. in Dolenzabaz: Die Administration expedirt unter Ihrer Adresse nur Ein Exemplar. An der Ihnen mit Recht mißliebigen Schreibung Ihres Namens tragen wir keine Schuld; für den 1. Semester gebulden Sie sich gefälligst, da die Adresskleifen schon gedruckt sind.

Herrn S. G. Popp, praktischer Zahnarzt,

Wien, Stadt, Pognergasse Nr. 2.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Seit mehreren Jahren ist mir der Gebrauch Ihres heilsamen Anatherin-Mundwassers Bedürfnis geworden. — Mehrere Duzend Flaschen werden bei mir verbraucht, daher ich das wahre von dem gefälschten leicht zu unterscheiden verstehe und nur in den angezeigten Niederlagen zu beziehen suche. — Da ich jedoch neulich aus einer der angezeigten Niederlagen ein höchst verdächtiges Anatherin-Mundwasser erhalten und ähnliche Verdächtigungen über mehrere Niederlagen vernommen habe, so bin ich seit der Zeit gesonnen, das besagte Anatherin-Mundwasser aus der Urquelle zu beziehen, und wende mich hiemit an hochgeehrtesten Herrn Doktor als Erfinder und Patent-Inhaber, mit der Bitte: geruhen mir gefälligst mit umgehender Post zehn Flaschen eigenen Anatherin-Mundwassers gegen Postnachnahme wohlversehrt zukommen lassen zu wollen.

Lisowce, 4. Februar 1868.

Verbleibe mit ausgezeichnetster Hochachtung ergebener Diener

**Franz Borysiekiewicz,**

Pfarrer zu Lisowce in Galizien, Post Kluske.

Zu haben in:

Lai bach bei Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, A. Kröpfer, Petriciè & Piker, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und Kraschowitz Witwe; Krainburg bei L. Kröpfer; Bleiburg bei Gerbst, Apotheker; Warasbin bei Halter, Apotheker; Rudolfs werth bei D. Rizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Jahn, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; 15—1. Wartenberg bei F. Gadler.

## Säcke,

1½ und 2 Mezen, sind zu den billigsten Preisen in großer Anzahl bei Gefertigtem vorrätzig.

Derselbe empfiehlt auch die bei ihm befindliche

**Niederlage**

der **Ratschacher Papier-Fabrik** von

Luftgetrockneten

**Fliess-, Sack- & Pack-Papieren und Pappdeckeln,**

besgleichen das große wohl assortirte

**Manufaktur = Waaren = Lager,**

welches zu den billigsten Preisen abgegeben wird. 11—4.

**J. N. Marinschek.**